

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1915)
Heft: 1

Artikel: Wie lange noch?
Autor: Kohl, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-802856>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Organisation der von den Grossmächten allzu leicht an die Wand gedrückten neutralen Mittel- und Kleinstaaten. Natürlich könnte eine solche Organisation nur defensive Zwecke verfolgen. Aber auch eine geschlossene Defensivallianz würde vielleicht nicht ganz ohne Nutzen sein, und dass es gelungen ist, die sonst nicht immer miteinander harmonierenden skandinavischen Reiche unter dem Druck der Kriegsnot zu einem Zweckverband zusammenzuschliessen, ist ein Vorgang, der alle Beachtung verdient.“

Den Gedanken eines „Bundes der neutralen Länder“, wie er hier angetönt wird, hat bereits eine noch unbekannte Vereinigung, die sich wohl zu diesem Zwecke bildete, in einem Schriftstück, datiert Lugano, den 26. Oktober 1914, vertreten, das wir in der November-Dezember-Nummer der „Neuen Wege“ abgedruckt finden und worüber Herr Enrico Bignami, Villa Coenobium, Lugano, weitere Auskunft zu erteilen bereit ist.

K. W. Sch.

—o—

Wie lange noch?

Der Ausbruch dieses neuen, fürchterlichsten der Kriege war ein harter Schlag für alle Friedensfreunde. Zwar kein „Blitz aus heiterem Himmel“, denn schon seit geraumer Zeit drohten die dunkelsten Wolken am politischen Horizont; aber dem grausigen Fait accompli gegenüber musste sich das Herz eines jeden Menschenfreundes zusammenkrampfen in ohnmächtigem Schmerz: — auf der ganzen weiten Erde im 20. Jahrhundert keine Möglichkeit, diese Kulturtatstrophe, dieses tausendfache Elend zu verhindern! Schamerfüllt, in seinen edelsten Gefühlen verletzt, war wohl mancher der unsrigen beim Ausbruch dieses Weltkrieges auf dem Punkte, an der ganzen Menschheit zu verzweifeln, und wir verstehen seinen Schmerz. Wem schien es nicht plötzlich, als sei alles, was wir bisher erstrebten, all unser Ringen nach den höchsten Zielen in hoffnungslose Nacht versunken?

Kann man es einem Friedens- und Menschenfreund verargen, wenn er als Zeuge dieser neuesten Kriegsgreuel sein Angesicht verhüllt und sich beinahe schämt, ein Mensch zu sein? Gewiss hat sich jeder von uns in der ersten Zeit der Krieges oft die Frage gestellt: Wie war es möglich, wie konnte das Unfassbare, Wahnsinnige noch einmal zur Wahrheit werden in unserer Zeit, wo gleichsam die höchsten sozialen Gedanken für das allgemeine Wohl der Menschheit in der Luft lagen und in allen Schichten der Bevölkerung, in jedem Lande, der Frieden als die grösste Wohltat laut gepriesen wurde? Musste uns dieser Widerspruch nicht wie ein unheimliches Rätsel erscheinen, wie das grosse Weltgeheimnis einer ägyptischen Sphinx? War denn unsere Kultur, unser Fortschritt auf geistigem Gebiet eine blosse Fata Morgana, ein verherrlichtes Bild unserer Träume, eine Unrealität? Die Zeiten sind ernst, und wir haben darum das Recht, solche ernste Fragen an die Menschheit zu richten. Jetzt ist der Augenblick gekommen, der alle Dinge im wahren Licht uns zeigt; der blutige Ernst dieser Schreckenstage verlangt nach ungeschminkter Wahrheit. Die Lehre dieses Krieges wird eine furchtbare für die Menschheit sein — am Rand des Abgrundes kommt ihr die Besinnung: Was? Hundertjähriger Fortschritt von Kultur und Wissenschaft und ein solches Ende? — Wie? Zusammenschluss der Völker im Verkehr und Gedankenaustausch führt zur gegenseitigen Abschlachtung, zur Barbarei? Ist das Blindheit oder Wahnsinn? — Nein, aber ein zu grosses Vertrauen in veraltete Traditionen,

nen, in falsche Institutionen war von jeher der Menschheit verhängnisvoll und hat sie öfter dem geistigen und wirtschaftlichen Ruin nahegebracht. Die Macht, der Glanz des Militarismus, seine universelle Verherrlichung! Und doch ist er in Wahrheit nur ein barbarisches Ueberbleibsel aus uralten chaotischen Niederschlägen der Menschengeschichte. Im strengsten Sinne des Wortes kulturrendlich — mögen seine Verteidiger auch fortfahren, Lanzen für ihn zu brechen — sie fällen sich selbst ihr Urteil damit. — Dieser letzte, furchtbare Krieg wird der Menschheit die Augen öffnen und sie endlich denken lehren: Kulturrendlich, denn Ziel und Zweck jedes Militarismus ist die Vernichtung des Erreichten, die Zerstörung von Leben und Gut. Selbst seine äusseren Abzeichen sind barbarisch, es sind die Abzeichen roher Gewalt. Der Militarismus in seinem jetzigen Umfang, in seiner ganzen welterschütternden Bedeutung trägt allein die Schuld an der höllischen Tragödie, die sich jetzt auf der Erde abspielt. Und je länger das wahnsinnige, nutzlose Blutvergiessen dauert, desto tiefer, fester wird die Einsicht Wurzel fassen bei den Völkern, wird die Erkenntnis immer mehr um sich greifen, dass der Militarismus mit seinem kulturrendlichen Einfluss in Zukunft unvereinbar sein wird mit der bereits erreichten Geistesentwicklung, und dass er aus der menschlichen Gesellschaft verschwinden muss. Auch in seiner jetzigen Form und Bedeutung ist er ein Anachronismus gefährlichster Art, den die Menschheit mit allen Mitteln bekämpfen muss. Sie wird es tun, sobald sie sich von seiner Nutzlosigkeit überzeugt und endlich erkannt hat, auf welcher Seite sie ihre wahren Feinde zu suchen hat. W. Kohl.

—o—

Weihnachten und der Friedenspalast.

Von Dr. jur. J. C. Fredericks.

Seit drei Jahren steht in Holland im Park Zorgvliet der Friedenspalast. Drei Jahre ist der Friedenspalast geshmäht und verspottet worden.

Ist dieser Spott verdient? Ja und Nein. Ja, wenn man unter Frieden versteht, dass es auf dieser Welt keinen Streit mehr gibt. Denn die Welt ist von Gott nun einmal so gemacht, dass sie sich nur durch und im Streit erneuert.

Nein, wenn man unter Frieden versteht, dass aller Streit durch die Gerechtigkeit entschieden wird. Und das ist doch auch eine weitverbreitete Ansicht. Wer zweifelt daran, ob in Holland, ob in der Schweiz Frieden ist? Kein Mensch. Will das aber sagen, dass es in Holland, in der Schweiz keinen Streit gibt? Wer es denken möchte, der sollte einmal die nationalen Gerichtsgebäude besuchen.

Die Welt steht in Flammen. Der Friedenspalast wird jetzt mehr verspottet denn je. Ist das verdient? Nein, tausendmal nein; denn studieren wir die Geschichte, da wird unser Spott verstummen.

Gehen wir zuerst bis auf das römische und griechische Altertum zurück. Innerhalb der Stadt ging man immer zum Gericht, wenn man einen Streit hatte. Wohl führte die Stadt Rom Krieg mit der Stadt Carthago, Athen mit Sparta.

Sehen wir uns das Mittelalter an. Die Gemeinschaften werden immer grösser. Die Städte führen kaum mehr Krieg miteinander. Wohl aber die kleinen Grafschaften und Herzogtümer, worin Europa gesplittet war. Der Herzog von Orleans sieht einen Todfeind im Grafen von Burgund, der Graf von Holland erklärt den Krieg an den Grafen von Geldern.